

# NUTZER\*INNEN- UND SOZIALRAUM- FORSCHUNG IM KONTEXT SOZIALER ARBEIT

Lisa Scholten  
Katja Jepkens  
Ulrich Deinet  
Anne van Rießen

INTESO – INTEGRATION IM SOZIALRAUM.  
WORKING PAPER NR. 4:  
Vernetzung im Sozialraum und das Raumer-  
leben junger Geflüchteter.

SCHRIFTENREIHE

#4

FSPE

2023

# IMPRESSUM

**Düsseldorf, 2023**

**Erstveröffentlichung: 2018**

Nutzer\*innen- und Sozialraumforschung im Kontext Sozialer Arbeit | Nr. 4 |  
2023

„INTESO – Integration im Sozialraum. Working Paper Nr. 4: Die Vernetzung im  
Sozialraum und das Raumerleben junger Geflüchteter.“

**Autor\*innen**

Lisa Scholten (<https://orcid.org/0000-0003-1450-9978>)

Katja Jepkens (<https://orcid.org/0000-0002-4381-6080>)

Ulrich Deinet

Anne van Rießen (<https://orcid.org/0000-0003-0103-8118>)

**Forschungsprojekt**

Integration im Sozialraum: Lokale Konzepte zur Vernetzung und Steuerung  
zivilgesellschaftlicher und institutioneller Ressourcen in der Arbeit mit Flüchtlin-  
gen (INTESO).

**Projektleitung**

Prof. Dr. Anne van Rießen

Prof. Dr. Ulrich Deinet

Prof. Dr. Reinhold Knopp

**Laufzeit**

09/2016 bis 11/2019

**Herausgeber\*innen**

Prof. Dr. Anne van Rießen

Prof. Dr. Ulrich Deinet

Prof. Dr. Christoph Gille

**Forschungsstelle für sozialräumliche Praxisforschung und Entwicklung**

Hochschule Düsseldorf

Münsterstraße 156

40476 Düsseldorf

**ISSN: 2750-5154**

**DOI: 10.20385/opus4-3523**

Diese Ausgabe wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0  
International Lizenz veröffentlicht (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>)

# ABSTRACT

Das Forschungsprojekt INTESO untersucht in den Düsseldorfer Stadtbezirken 5 und 6 die Arbeit von sozialräumlich ausgerichteten Welcome Points und damit Möglichkeiten, Integrationsanliegen sozialräumlich zu handhaben. Dabei werden die Welcome Points als Intermediäre im Sozialraum betrachtet, die zwischen Akteur\_innen und Institutionen der Gesamtstadt und jenen im Sozialraum vermitteln.

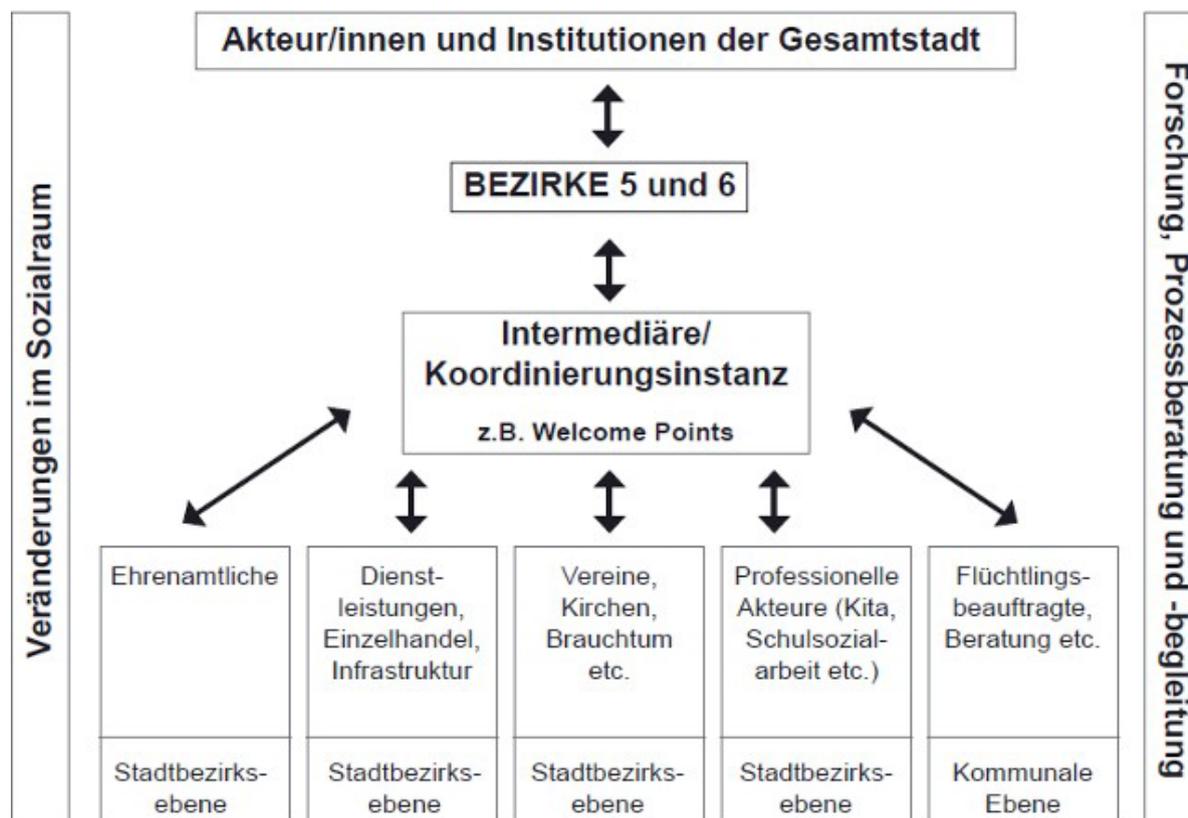


Abbildung 1: INTESO Projektskizze. Eigene Darstellung.

INTESO fragt nach Bedingungen und Voraussetzungen einer sozialräumlichen Zuwanderungs- und Integrationsarbeit, nach der Rolle der Welcome Points im Stadtbezirk und den zuwanderungsbedingten Veränderungen im Sozialraum. Bislang wurden den o.g. Fragestellungen entsprechend vor allem Akteur\_innen(-gruppen) im Sozialraum sowie deren Netzwerke in den Blick genommen.

Das vorliegende Working Paper fokussiert die Sicht der Geflüchteten selbst und dabei insbesondere der Gruppe der jungen Menschen mit Fluchthintergrund. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Analyse der Lebens- und Aktionsräume von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Fluchthintergrund aus zwei Düsseldorfer Bezirken.

# INHALT

<b>1. VERNETZUNG IM SOZIALRAUM UND DAS RAUMERLEBEN JUNGER GEFLÜCHTETER .....</b>	<b>6</b>
<b>1.1 Das Projekt Intenso.....</b>	<b>6</b>
<b>1.2 Raumerleben junger Geflüchteter .....</b>	<b>6</b>
<b>2. ERGEBNISSE .....</b>	<b>6</b>
<b>2.1 Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum.....</b>	<b>8</b>
<b>2.2 Nutzung und Nicht-Nutzung von (Jugend-)Freizeiteinrichtungen .....</b>	<b>12</b>
<b>2.3 Perspektiven der Fachkräfte: Orte der Integration .....</b>	<b>15</b>
<b>3. AUSBLICK UND EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS.....</b>	<b>20</b>
<b>LITERATUR.....</b>	<b>22</b>

**Abbildungsverzeichnis**

ABBILDUNG 1: INTESO PROJEKTSKIZZE. EIGENE DARSTELLUNG. ....	3
---	---

**Tabellenverzeichnis**

TABELLE 1: BELIEBTE ORTE UND RÄUME VON JUGENDLICHEN UND JUNGEN ERWACHSENEN.....	9
TABELLE 2: UNBELIEBTE ORTE UND RÄUME VON JUGENDLICHEN UND JUNGEN ERWACHSENEN .....	11

# 1. VERNETZUNG IM SOZIALRAUM UND DAS RAUMERLEBEN JUNGER GEFLÜCHTETER

## 1.1 Das Projekt Intenso

Im Zuge der kommunalen Entwicklungen aufgrund des Zuzugs von Personen mit Migrations- und Fluchthintergrund und der daraus resultierenden (kommunal-)politischen Herausforderungen wurde im Jahr 2016 an der Hochschule Düsseldorf das Forschungsprojekt INTESO<sup>1</sup> (Integration im Sozialraum: Lokale Konzepte zur Vernetzung und Steuerung zivilgesellschaftlicher und institutioneller Ressourcen in der Arbeit mit Flüchtlingen) initiiert, gefördert vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Mit einer Laufzeit von drei Jahren (September 2016 bis November 2019) untersucht das Projekt die Integration geflüchteter Menschen in den Sozialraum – in enger Kooperation mit den zwei Düsseldorfer Stadtbezirken 5 und 6, insbesondere den dort ansässigen Welcome Points, mit dem Jugendamt und dem Amt für Migration und Integration der Stadt Düsseldorf. Unter anderem geht es um die Frage, wie sich Sozialräume durch den Zuzug von Menschen mit Fluchthintergrund verändern, und darum, wie eine sozialräumliche intermediäre Instanz diese Veränderungsprozesse aufnehmen und zugleich eine Ressource für die beteiligten oder neu zu beteiligenden institutionellen und zivilgesellschaftlichen Akteur\_innen darstellen kann. Damit einhergehend stellt sich die Frage nach der Entwicklung eines generalisierbaren Modells sozialräumlicher Integrationssteuerung, das auch auf andere Kommunen übertragbar ist. Das Forschungsdesign umfasst u.a. Dokumentenanalysen, leitfadengestützte Expert\_inneninterviews, Gruppenbefragungen in Focus Groups, Workshops oder Zukunftswerkstätten und eine Online-Befragung, wobei einige der Untersuchungsbausteine über die Düsseldorfer Stadtbezirke 5 und 6 hinausgehend die gesamte kommunale Ebene erfassen.

Im Rahmen des Forschungsprojektes INTESO wurden den o.g. Fragestellungen entsprechend vor allem Akteur\_innen(-gruppen) im Sozialraum sowie deren Netzwerke in den Blick genommen. Im Zuge der Erhebungen und Auswertungen wurde dabei deutlich, dass dieser Blick auf die organisierten Kommunikationszusammenhänge zwar die Sichtweise und Arbeitszusammenhänge der Personen rekonstruiert, die mit Geflüchteten arbeiten. Unterdessen exkludiert dieser Fokus systematisch die Bedarfe, Bewertungen und Sinnzuschreibungen der geflüchteten Personen selbst als Adressat\_innen dieser komplexen Arbeitszusammenhänge (vgl. Schlee/Jepkens 2017a, S. 20). Aus diesen Ausschlüssen stellt sich die Aufgabe der Entwicklung von partizipativen Erhebungsformaten, um diese Datenlücke zu schließen. Diese Aufklärung der Arbeit mit Geflüchteten „von unten“ (van Rießen 2016, S. 59) ist nicht nur normativ-partizipatorisch geboten, indem sie die Subjekte zum Ausgangspunkt nimmt, sie gewährleistet zugleich eine bessere Information und Passgenauigkeit operativer Arrangements.

## 1.2 Raumerleben junger Geflüchteter

Im Laufe des Forschungsprozesses wurde dem folgend der Anspruch formuliert, die Perspektive

<sup>1</sup> Nähere Informationen zum Forschungsprojekt INTESO unter: <https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/forschung/forschungsaktivitaeten/forschungsprojekte/inteso/aktuelles>

der Geflüchteten verstärkt in die Untersuchung einzubeziehen<sup>2</sup>. Durch deren subjektive Einblicke können u.a. individuelle, strukturelle und sozialräumliche Gelingensfaktoren sowie Grenzen und Barrieren von Integration herausgestellt und sozialräumliche Strategien zur Handhabung der Integrationsaufgaben ausgearbeitet werden.

Die Entscheidung, die Perspektive gerade von jungen Personen zu fokussieren, gründet vor allem auf zwei Faktoren: Zum einen sind Jugendliche und junge Erwachsenen von besonderem Interesse, da sie die größte Gruppe der Geflüchteten ausmachen (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2018). Zum anderen ist davon auszugehen, dass viele der jungen Geflüchteten längerfristig in Deutschland bleiben und somit einen entscheidenden Lebensabschnitt des Erwachsenwerdens, welcher u.a. wichtige Weichen für soziale, schulische und berufliche Handlungsfähigkeit stellt, hier verbringen und dabei zum Teil auch Unterstützung benötigen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 10). Wohlwissend, dass die Gruppe der jungen Menschen mit Fluchthintergrund heterogen ist, gleichen sie sich insofern, als sie auf neue Lebenssituationen treffen, sie ihren Alltag bewältigen müssen, Perspektiven entwickeln und soziale Kontakte aufbauen wollen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 22-24).

Die folgenden Ergebnisse basieren auf einem Methodenmix qualitativer Erhebungsmethoden. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Analyse der Lebens- und Aktionsräume von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Fluchthintergrund aus zwei Düsseldorfer Bezirken (Bezirk 5 und 6), welche u.a. starke Differenzen in der Bevölkerungs- und Bebauungsstruktur und in der zahlenmäßigen Aufnahme von Menschen mit Fluchthintergrund aufweisen (vgl. Schlee/Jepkens 2017b).

Das eingesetzte Methodenset orientiert sich in erster Linie an sozialräumlichen Methoden, hier der Nadelmethode (vgl. Deinet 2009), und wird ergänzt durch Kurzinterviews, leitfadengestützte Expert\_inneninterviews und eine strukturierte Rückkopplung und Diskussion der Ergebnisse im Rahmen eines Dialogworkshops<sup>3</sup>. Zu den befragten Personenkreisen gehören neben der Hauptzielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund auch Heranwachsende ohne Fluchterfahrung. Zudem wurden Expert\_innen befragt, welche aufgrund ihrer Schlüsselfunktion, beispielsweise im Rahmen ihrer Arbeit als Sozialarbeitende an Schulen bzw. als Streetworker in der Offenen Kinder und Jugendarbeit, wichtige Einblicke und Erkenntnisse zu der Zielgruppe beitragen können.

2 Das vorliegende Working Paper basiert auf dem Forschungsbericht zur Kurzexpertise „Raumerleben junger Geflüchteter“, siehe <http://www.fgw-nrw.de/themenbereiche/integrierende-stadtentwicklung/publikationen-stadtentwicklung.html>.

3 Datengrundlage: 1. Nadelmethode mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Fluchthintergrund, durchgeführt bei insgesamt zehn Einsatzorten in den Sozialräumen, wie Schulen (Haupt- und Gesamtschule) (2x); Wohnunterkünfte für Menschen mit Fluchthintergrund (4x) und (Jugend)Freizeiteinrichtungen (4x) : N=298. 2. Kurz-Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund: N=27. 3. Leitfadengestützte Expert\_inneninterviews mit Schlüsselpersonen: N = 5; (3 Einzelinterviews und ein Gruppeninterview). 4. Dialogforum: N=14 Jugendliche mit Fluchthintergrund und N=3 Fachkräfte. Vertiefende Informationen zu den Methoden, siehe: Scholten/Jepkens/Deinet/van Rieën (i.E. 2018): Raumerleben junger Geflüchteter.

## 2. ERGEBNISSE

Im Folgenden werden die Aussagen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Orte, Räume und Institutionen überblicksartig dargestellt. Dabei erfolgt eine Differenzierung anhand der Differenzkategorien *Geschlecht* und *Fluchthintergrund* in Bezug auf die Nennungen. Anschließend erfolgen eine zusammenfassende Betrachtung und eine Einordnung der zentralen Aussagen. Die so vorgestellten Ergebnisse beruhen auf der Befragung anhand der Nadelmethode und im Rahmen der Kurzinterviews. Letztere liefern hier vor allem Material zur Vertiefung und Erläuterung der Ergebnisse aus der Nadelmethode.

### 2.1 Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum

Bei der Befragung mithilfe der Nadelmethode wurden relevante Orte und Räume sichtbar, die sowohl im Sozialraum („ökologischer Nahraum“ Baacke 1984) als auch in ganz Düsseldorf („ökologische Ausschnitte“ oder „ökologische Peripherie“ Baacke 1984) und darüber hinaus für die Befragten eine positive oder negative Bedeutung haben.

**2.1.1 beliebte Orte**

Beliebte Orte/Räume	MÄNNLICH		WEIBLICH	
	mit Flucht-hintergrund	ohne Flucht-hintergrund	mit Flucht-hintergrund	ohne Flucht-hintergrund
Sport (Fußball, Schwimmen/Sonstiges)	77	21	18	6
Zuhause/Unterkunft	63	16	19	7
Rhein	44	7	26	25
Altstadt	41	17	14	22
Fitnessstudio	17	3	0	3
Innenstadt	12	2	3	23
Andere Städte	12	6	4	4
Stadtteile Düsseldorf	11	7	9	6
Gastronomie/Restaurants	10	20	0	10
Kultur/Bildung	10	2	15	13
Natur (Parks/Wälder etc.)	8	16	8	9

Tabelle 1: Beliebte Orte und Räume von Jugendlichen und jungen Erwachsenen<sup>4</sup>

Auf den ersten Blick ist erkennbar, dass sich die Freizeitgestaltung zwischen den Jugendlichen mit Fluchthintergrund und den Jugendlichen ohne Fluchthintergrund nicht stark zu unterscheiden scheint: Die beliebtesten Orte sind jeweils ähnlich.

So beschreiben viele Jugendliche den Rhein als Ort, an dem das Spaziergehen oder Treffen mit Freund\_innen in Ruhe und angenehmer Atmosphäre möglich ist, in der sie weniger als andernorts Regeln oder Kontrollen ausgesetzt sind. Wenn die Jugendlichen die Altstadt oder die Innenstadt von Düsseldorf als beliebten Ort nennen, beschreiben sie ebenfalls, wie sie sich mit Freund\_innen dort in Restaurants treffen oder sich in Geschäften aufhalten. Zudem spielt der Konsum hierbei eine Rolle, aber auch, ähnlich wie am Rhein, das Spaziergehen und die Möglichkeit, andere Menschen zu beobachten. Auch beim Thema Sport spielen die Freund\_innen, denen die Jugendlichen dort begegnen, eine zentrale Rolle für die Befragten. Die Ergebnisse der

<sup>4</sup> Folgend bezieht sich N bei der Darstellung der Ergebnisse der Nadelmethode auf die Anzahl der Nennungen. Da von allen Befragten Mehrfachnennungen vorgenommen wurden und die Befragten teils mehrere Orte genannt haben, die in den Ergebnissen der gleichen Kategorie zugeordnet wurden (z.B. Schwimmbad A und Sportplatz B), lässt N keine Aussage über die Anzahl der Personen zu, die diese Orte genannt haben.

Nadelmethode werden auch in den Kurzinterviews wiedergespiegelt:

*„Ich treffe mich da mit Freunden und meiner Familie, wir grillen dort und machen Picknicks.“ (Mädchen, 12 Jahre)*

*„In der Altstadt, am Rhein. [...] Fahrrad fahren und spazieren, mit Freunden.“ (Junge, 15 Jahre)*

*„[...] Mit Freunden, Freundin und so. [...] Altstadt oder Shopping oder Eis essen oder so. Wie das Wetter ist. Wir gucken. [...] Quatschen und hören Musik.“ (Mädchen, 15 Jahre)*

Bei differenzierter Betrachtung der Nennungen lassen sich Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung und Nutzung der genannten Orte erkennen, sowohl in Bezug auf die Kategorie *Geschlecht* als auch in Bezug auf die Kategorie *Fluchthintergrund*. So haben die Bereiche Sport und Fitnessstudio eine besonders große Bedeutung bei den befragten Jungen mit Fluchthintergrund; Sport ist auch bei den befragten Mädchen mit Fluchthintergrund häufig genannt. Während die Mädchen betonen, dass Sport gesund und gut für den Körper sei, stellen die männlichen Befragten das Zusammentreffen mit Freund\_innen beim Fußball(-training) in den Vordergrund.

Das eigene Zuhause (hier wird nicht unterschieden zwischen den Wohnformen Wohnung, Wohngruppe oder Gemeinschaftsunterkunft) wird ebenfalls häufiger von den Befragten mit Fluchthintergrund genannt. Die Befragten ohne Fluchthintergrund beschreiben das eigene Zuhause als einen Ort, an dem sie in Ruhe und für sich sein und entspannen können und stellen neben dieser Entspannungsfunktion die Mediennutzung von Telefonieren über Computer-/Handyspiele bis zum Seriengucken in den Vordergrund. Die Jugendlichen mit Fluchthintergrund nannten Letzteres auch, beschrieben darüber hinaus aber häufiger eine Einbindung in familiäre Aktivitäten, z.B. das Aufpassen auf Geschwister, das Helfen im Haushalt, oder verbanden das Thema Lernen und Üben für die Schule mit dem Zuhause.

Jungen zählten das eigene Zuhause öfter als Mädchen zu den beliebten Freizeitorten. Die Mädchen nennen hingegen die Innenstadt deutlich häufiger als die befragten Jungen und geben an, dort mit Freund\_innen spazieren und shoppen zu gehen. Andere Städte werden häufig von Jugendlichen mit Fluchthintergrund als beliebt genannt. Die Befragten besuchen dort Familie oder Freund\_innen und verbringen mit ihnen ihre Freizeit. Hier zeigt sich eine durch familiäre Bezüge und vergangene Umzüge weniger starke Orientierung an Düsseldorf als Stadt.

Gastronomie und Restaurants werden weniger häufig von den Befragten mit Fluchthintergrund genannt. Diese Unterschiede könnten auf die finanzielle Situation der Befragten zurückzuführen sein: der Konsum in Restaurants ist mit Kosten verbunden. Beim detaillierteren Blick auf die beliebtesten Tätigkeiten der Befragten mit Fluchthintergrund wird deutlich, dass diese größtenteils kostenfrei sind (spazieren gehen, Leute beobachten). Orte der Kultur/Bildung hingegen nennen Jugendliche mit Fluchthintergrund häufiger, z.B. die (Stadtteil-) Bibliothek, die zum Lernen genutzt wird. Dies könnte auf die Situation in den Gemeinschaftsunterkünften verweisen, die sich durch das Fehlen von Rückzugsmöglichkeiten auszeichnet und ein konzentriertes Lernen bzw. Arbeiten erschweren kann.

### **2.1.2 unbeliebte Orte**

Parallel zu den Orten, an denen sich die Teilnehmenden in ihrer Freizeit gerne aufhalten, wurden die Jugendlichen auch nach Orten gefragt, an denen sie sich nicht gerne aufhalten bzw. die sie meiden. Hier zeigt sich wie schon bei den beliebten Orten, dass sich die Orte, die am häufigsten

genannt werden, bei allen Gruppen (weiblich/männlich, mit/ohne Fluchthintergrund) ähneln.

Unbeliebte Orte/Räume	MÄNNLICH		WEIBLICH	
	mit Flucht-hintergrund	ohne Flucht-hintergrund	mit Flucht-hintergrund	ohne Flucht-hintergrund
Hauptbahnhof	18	12	9	17
Stadtteile Düsseldorfs	28	8	9	6
Zuhause/Unterkunft	15	0	1	1
Altstadt	11	2	3	7
Andere Städte	6	0	1	2
Straßen und Ecken	2	3	3	4
Kultur/Bildung	2	3	0	0
Sport (Fußball/Schwimmen/Sonstiges)	2	2	3	0

Tabelle 2: Unbeliebte Orte und Räume von Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Der Hauptbahnhof wird hier übereinstimmend als Ort beschrieben, an dem zu viele Menschen unterwegs seien, es schmutzig und/oder laut sei und es dort viele „schlechte Menschen“ gebe<sup>5</sup>: Hier sprechen die Jugendlichen vor allem legale und illegale Drogen und sonstige Kriminalität wie Diebstahl und Gewaltdelikte an. Ähnlich äußern sie sich über die unbeliebten Stadtteile bzw. Straßen/Ecken innerhalb Düsseldorfs, aber auch über die Altstadt am Abend/in der Nacht, wo es beispielsweise „laut“, „voll“, „dreckig“ und „gefährlich“ sei und wo „kriminelle“ und „unfreundliche“ Menschen seien, die sich aggressiv verhielten.

Beim Blick auf die Nutzung und Bedeutung der Orte wird sichtbar, dass es Unterschiede zwischen den weiblichen und männlichen Jugendlichen und zwischen jenen mit und ohne Fluchthintergrund gibt.

Die Jugendlichen mit Fluchthintergrund geben beispielsweise an, am Hauptbahnhof häufig von der Polizei kontrolliert zu werden. Während sie sich also zusätzlich zur oben beschriebenen unangenehmen Atmosphäre Stigmatisierungen ausgesetzt sehen, beschreiben die Jugendlichen ohne Fluchthintergrund die Umgebung des Bahnhofs als Rotlichtviertel und benennen die Präsenz bestimmter Personengruppen („Junkies“, „Obdachlose“, „verrückte Leute“ und „viele Ausländer“) als störend, erleben den Hauptbahnhof demnach also als Ort, an dem wenig Kontrolle gegeben ist.

Andere Stadtteile Düsseldorfs nannten vor allem die Befragten mit Fluchthintergrund. Möglich ist,

<sup>5</sup> Im Folgenden sind jene Begriffe im Text, die mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet sind, wörtliche Zitate aus den Befragungen mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

dass sie aufgrund oft mehrfacher Umverlegungen innerhalb Düsseldorfs andere Stadtteile eher kennen als andere Jugendliche, ein Vergleich mit dem jetzigen Wohnort so überhaupt möglich wird. Das Gleiche gilt für andere Städte als unbeliebte Orte, für die oben bereits beschrieben wurde, dass Jugendliche mit Fluchthintergrund eine stärkere (über-)regionale Orientierung gegenüber Jugendlichen ohne Fluchthintergrund zu haben scheinen.

Das eigene Zuhause nannten fast ausschließlich Jungen mit Fluchthintergrund als unbeliebten Ort; von diesen wurde das Zuhause häufig genannt. Sie fühlen sich durch die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften stigmatisiert und beschreiben diese „wie ein Gefängnis“, in dem beispielsweise der Besuch von Freund\_innen, die außerhalb der Unterkunft leben, schwierig und Übernachtungen von Freund\_innen sogar unmöglich seien. Auch die Langeweile und Isolation durch diese Unterbringung werden genannt. In den Kurzinterviews beschreiben die Jugendlichen dies so:

*„Und mein Wohnheim mag ich nicht, weil es sehr klein ist. Ich bin seit drei Jahren da, es ist langweilig. Und es gibt diese Security da.“ (Junge, 16 Jahre)*

*„Es ist mir peinlich, dass ich in einer Unterkunft wohne. Ich erzähle das den anderen in der Klasse nicht. Wenn sie fragen wo ich wohne, dann sage ich in einem Haus.“ (Mädchen, 15 Jahre)*

Hinzu kommen die von Lärm und Unruhe geprägte Atmosphäre sowie ungeliebte Tätigkeiten wie Hausaufgaben oder Hilfe im Haushalt, denen sie entgehen möchten.

## 2.2 Nutzung und Nicht-Nutzung von (Jugend-)Freizeiteinrichtungen

Im Rahmen der Erhebung anhand der Nadelmethode und in den Kurzinterviews wurden die Jugendlichen auch zu Einrichtungen befragt, die ihnen bekannt sind und die sie nutzen bzw. genutzt haben. Die Frage zielte sowohl auf jugendspezifische Einrichtungen wie Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, als auch auf Einrichtungen wie Beratungsstellen, Vereine, Kultureinrichtungen o.ä., wobei sich die vorliegenden Ergebnisse auf die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung von (Jugend-)Freizeiteinrichtungen fokussiert. Die Befragten wurden gebeten, Gründe anzugeben, warum sie die jeweils bekannten Einrichtungen (nicht) gern nutzen und zu erzählen, was sie dort tun, also wie sie die Einrichtungen nutzen.

### 2.2.1 Nutzung von (Jugend-) Freizeiteinrichtungen

In den Stadtbezirken 5 und 6, in denen die Befragungen durchgeführt wurden, gibt es mehrere Jugendfreizeiteinrichtungen (JFE), die sich jedoch überwiegend im Bezirk 6 befinden.

Wie die Ergebnisse der Nadelmethode zeigen, nutzen viele der Befragten die Jugendfreizeiteinrichtungen des Bezirks 6, während Einrichtungen außerhalb des Stadtbezirks wenig genutzt werden. Hier scheint der soziale Nahraum eine größere Bedeutung zu haben als bei der sonstigen Freizeitgestaltung.

Die männlichen Jugendlichen nutzen die Jugendfreizeiteinrichtungen, um sich dort mit Freund\_innen zu treffen und gemeinsam an Sport-Angeboten (wie Tischtennis, Basketball, Fußball, Schwimmen, Boxen) oder weiteren Angeboten (Disco, Kino, Kickern, Billard, Darts, Malen, Basteln) teilzunehmen, oder auch einfach zu „chillen“ oder Computer und Playstation zu spielen.

Manche nutzen die Einrichtungen auch, um ihre Hausaufgaben zu machen oder bei Bewerbungen Unterstützung zu bekommen und mit den Betreuer\_innen vor Ort zu sprechen. Einige nehmen in den Ferien auch an den angebotenen Ferienprogrammen der Einrichtungen teil.

*„Ein Jugendclub, ich weiß nicht genau wie er heißt, aber er ist in [Stadtteil]. Billard spielen oder Computer spielen oder etwas lernen, zum Beispiel Deutsch oder Mathe.“ (Junge, 15 Jahre)*

Die weiblichen Befragten beschreiben ebenfalls, dass sie sich in den Jugendfreizeiteinrichtungen mit Freund\_innen treffen, um dort einfach zu reden, zu „chillen“ und miteinander zu spielen, in der Disco zu tanzen oder auch Playstation zu spielen. Sie geben deutlich seltener an, an Angeboten teilzunehmen (Fußball, Basketball, Kochen, Backen, Nähen), dafür nennen Sie häufiger die Inanspruchnahme der Unterstützung bei den Hausaufgaben und dem Schreiben von Bewerbungen.

*„Wir malen und stricken mit Wolle. [...] Es gibt eine Frau und sie arbeitet im Jugendclub [...] jeden Montag am [Platz], da gibt es einen Raum.“ (Mädchen, 16 Jahre)*

*„Auch mit dieser Frau. Sie hat mir geholfen, wie ich eine Bewerbung schreiben kann für ein Praktikum, Ausbildung, Zukunft.“ (Mädchen, 16 Jahre)*

Generell lässt sich aus den Kurzinterviews ableiten, dass der Zugang zu den genutzten Angeboten entweder über professionelle Multiplikator\_innen geschieht, z.B. Lehrkräfte oder Mitarbeiter\_innen der Jugendfreizeiteinrichtungen, die in der Schule ihr Angebot vorstellen, oder über enge Bezugspersonen wie Freund\_innen, Mitschüler\_innen oder Familienangehörige.

Manche Einrichtungen arbeiten mit einer oder mehreren Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete zusammen und organisieren teilweise Hol- und Bringdienste zwischen Einrichtung und Unterkunft für die dort wohnhaften Jugendlichen, was diese teilweise positiv erwähnen. An anderer Stelle bedauern die Befragten, dass die Wege zu einzelnen Einrichtungen (zu) lang seien, sodass ein regelmäßiger Besuch erschwert werde. Dies betont noch einmal die Bedeutung der räumlichen Nähe der Einrichtungen, die aus Sicht der Jugendlichen in unmittelbarer Umgebung zur Schule und/oder ihrem Zuhause sein sollten.

Auffällig ist beim Blick auf die Ergebnisse der Nadelmethode, dass die Mädchen mit Fluchthintergrund im Vergleich zu den anderen Gruppen in Jugendfreizeiteinrichtungen stark unterrepräsentiert sind. Die befragten Mädchen geben in den Kurzinterviews Hinweise auf mögliche Gründe. So sind spezielle Angebote für Mädchen förderlich.

*„Dort sind nur Mädchen in der Gruppe, jeden Montag um 17:30 Uhr.“ (Mädchen, 15 Jahre)*

*„Ja. Mädchen [...]. Dort war ich auch schon. Wir kochen zusammen und spielen mit Computer. Reden, Kontakt.“ (Mädchen, 16 Jahre)*

Die Einrichtungen hingegen, in denen sich weniger/keine Mädchen aufhalten, wirken wenig attraktiv:

*„Ja, ich bin schon [in eine JFE] gegangen. [...] Es war ein bisschen komisch, weil es viele Jungs gab. Waren nur ich und meine Freundin Mädchen und alles andere waren Jungs. Das war komisch.“ (Mädchen, 16 Jahre)*

Dies beschreiben auch Claudia Lechner und Anna Huber: geflüchtete Jungen haben mehr Kontakte und Freundschaften als geflüchtete Mädchen und nehmen an mehr Freizeitangeboten teil

(vgl. Lechner/Huber 2017, S. 80). Als Grund dafür sei „unter anderem der Mangel an geschlechtshomogenen Freizeitangeboten“ (Lechner/Huber 2017, S. 80) zu sehen. Es wird deutlich, dass aus Sicht der Jugendlichen geschlechtshomogene Angebote wünschenswert sind. Sie können möglicherweise auch dazu führen, dass die Mädchen nach einer Übergangsphase auch andere Angebote für Jungen und Mädchen nutzen.

### 2.2.2 Nicht-Nutzung von (Jugend-) Freizeiteinrichtungen

In den Befragungen äußerten sich nicht nur die Jugendlichen, die Angebote und Einrichtungen gerne nutzen, sondern auch die Jugendlichen, die Einrichtungen nicht (mehr) nutzen (möchten) und nannten ihre Einschätzungen und Gründe dafür.

Einige der Befragten finden aufgrund ihres Alters den Besuch mancher Jugendfreizeiteinrichtungen oder des Abenteuerspielplatzes nicht mehr angemessen. Sie geben an, diese Einrichtungen gerne genutzt zu haben, nun aber sei es für sie „zu langweilig“, denn das Angebot richte sich an jüngere Kinder und Jugendliche.

Zudem ist die qualitative Bedeutung von Angeboten und Einrichtungen wie schon oben beschrieben an das gemeinsame Erleben mit Freund\_innen geknüpft, die diese ebenfalls nutzen. Das zeigt sich auch in einigen Antworten, in denen die Befragten äußern, Einrichtungen nicht (mehr) zu nutzen, weil sie dort niemanden kennen, bzw. weil sie sich lieber mit Freund\_innen treffen, die außerhalb der Einrichtungen unterwegs sind. Dies trifft in besonderem Maße auf die Jugendlichen zu, die einen Fluchthintergrund haben. Diese äußern teilweise Schamgefühle aufgrund der Tatsache, dass sie in den Einrichtungen niemanden kennen.

*„Ja, kenne ich. Aber ich war nicht da. Ich habe keine Zeit. Ich bin lieber mit Freunden unterwegs. [...] Ich habe keine Lust darauf.“ (Junge, 14 Jahre)*

*„Ja. Ich kenne eine, aber ich gehe dort nicht hin. Ich schäme mich. [...] Es sind viele Leute und ich kenne sie nicht.“ (Junge, 15 Jahre)*

Auch an anderer Stelle äußern Befragte mit Fluchthintergrund Hemmungen und Befangenheit im Zusammenhang mit dem Besuch von Jugendfreizeiteinrichtungen. Sie beschreiben, dass sie sich schämen, dort hinzugehen und dies ihnen unangenehm ist. Hier wird nicht klar, worin dieses Schamgefühl begründet liegt. Möglicherweise liegt hier eine generelle Skepsis gegenüber Angeboten von Jugendfreizeiteinrichtungen vor. Vereinzelt berichten die Befragten auch, dass ihre Eltern Vorbehalte gegenüber dem Besuch von Jugendfreizeiteinrichtungen haben.

Einige der Befragten geben an, aufgrund anderer Prioritäten und Verpflichtungen keine Zeit für einen Besuch der Einrichtungen zu haben oder keine Lust, ihre Freizeit dort zu verbringen, da sie selbstorganisierte Freizeitgestaltung der Nutzung institutionalisierter Angebote vorziehen (vgl. auch Lechner/Huber 2017, S. 42).

*„Nach der Schule habe ich immer Training, zweimal Gymnastik und dreimal Fußball. Die ganze Woche ist voll.“ (Junge, 15 Jahre)*

*„Ich habe nicht so viel Zeit. Lernen und Kochen. Geht nicht. Wenn ich frei habe, dann gehe ich [in die Einrichtung].“ (Mädchen, 14 Jahre)*

Einige der genannten Nutzungs- bzw. Nicht-Nutzungsgründe für die Jugendfreizeiteinrichtungen spiegeln sich ebenso bei der Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der Welcome Points wieder, die im Zentrum des Forschungsprojektes INTESO stehen. Diesbezüglich ist generell festzuhalten, dass die Welcome Points vom überwiegenden Großteil der Befragten nicht als Anlaufstelle benannt

werden. Da die Welcome Points in den Befragungen explizit als Institution abgefragt wurden, ist davon auszugehen, dass sie bei den (jungen) Geflüchteten kaum bekannt sind. Die Nutzung der Welcome Points (N = 4) besteht in der Suche nach Unterstützung und Hilfe, beispielsweise bei der Übersetzung von Briefen, bei der Wohnungssuche oder in der Beratung zum Thema Ausbildung. Neben positiven Rückmeldungen zu der dort angebotenen Hilfe wurde die Erfahrung geschildert, dass bei dem vorgebrachten Anliegen dort keine angemessene Unterstützung zu bekommen war.

Aus der fehlenden Bekanntheit bei und Nutzung durch (junge) Geflüchtete lässt sich für die Welcome Points der konkrete Handlungsbedarf ableiten, diese Zielgruppe anders als bislang erfolgt anzusprechen, da sie laut Konzeption für die Geflüchteten spätestens nach deren Auszug aus einer Gemeinschaftsunterkunft den zentralen Anlaufpunkt im Sozialraum bzw. Stadtbezirk darstellen sollen (vgl. Jepkens/Hauprich, S. 17 f.; Schlee/Jepkens 2017b, Kapitel 3.3). Für die Gestaltung u.a. der Welcome Points als Orte der Begegnung und Integration können wir aufgrund der von uns erhobenen Daten sowohl förderliche als auch hinderliche Faktoren ausmachen, die wir im Folgenden beschreiben möchten.

### 2.3 Perspektiven der Fachkräfte: Orte der Integration

Die Eindrücke und Einschätzungen der Fachkräfte stützen die oben beschriebenen Ergebnisse und liefern weitere Hinweise u. a. zu der Frage, welche Faktoren für die Integration von Jugendlichen förderlich bzw. hinderlich sind. Wie bereits in der Einleitung dargelegt, ist Integration hier im Rahmen einer diversen und heterogenen Migrationsgesellschaft begriffen, in die jede\_r Einzelne sich zu integrieren versucht, woraus folgt, dass Integration ein gesamtgesellschaftlicher Prozess und von allen Beteiligten und Gruppen zu leisten ist (vgl. Treibel 2015, S. 44-45). Die geflüchteten Jugendlichen selbst hingegen denken, dass vor allem sie es sind, die sich durch Anpassung und Leistung aktiv in eine bestehende Gesellschaft integrieren müssen und sehen „die Verantwortung für eine gelungene Integration überwiegend bei sich“ (Sylla et al. 2018, S. 18). Beide Verständnisse von Integration finden sich in den Interviews wieder. So äußert eine befragte Person:

*„Ziel ist es im Prinzip, die Zuwanderungsgesellschaft auf die Aufnahmegesellschaft treffen zu lassen. Ganz im Sinne der Integration heißt das, dass alle einen Schritt aufeinander zugehen müssen und wir können nicht jemanden integrieren, ohne nicht selbst aktiv zu werden.“ (Koordinator\_in Freizeitangebot)*

Andere befragte Personen hingegen betonen die Unterschiede zwischen den hier aufgewachsenen und den neu zugewanderten Jugendlichen, z. B. in Bezug auf Rollenbilder, Erziehung zu Hause oder Demokratie- und Konfliktverständnis. Dies wird als problematisch empfunden und das Ziel formuliert, die Jugendlichen an die hiesigen Verständnisse heranzuführen, was ihre aktive Mitarbeit notwendig mache.

Es ist davon auszugehen, dass auf den neuzugewanderten Jugendlichen ein hoher ‚Integrationsdruck‘ lastet, welcher dazu führt, dass aus ihrer Sicht „auch der Freizeitbereich der ‚guten Integration‘ dienen muss und somit häufig auch nicht mehr zweckfrei bleibt“ (Sylla et al. 2018, S. 20). Wo die Betonung integrationsfördernder Wirkungen von Freizeitaktivitäten hier, vor allem unter Bezugnahme auf die einseitig angelegten Kriterien ‚Leistung‘ und ‚Anpassung‘, kritisch anklingt, ließe sie sich unter der Prämisse des eingangs genannten Integrationsverständnisses auch so

wenden, dass Freizeitaktivitäten die Möglichkeit zur Begegnung, zum Austausch, zum Kennenlernen und zum Dialog zwischen den beteiligten Jugendlichen bieten.

Denn von den Befragten wurde die Bedeutung der informellen Bildung durch Gleichaltrige – insbesondere durch Freund\_innen – oder durch Bezugspersonen, wie Mitarbeitende in Jugendfreizeiteinrichtungen, hervorgehoben. Vor allem der Erwerb der Sprache funktioniert über informelle Wege und kann im Kontext von spielerischer Kommunikation während der Freizeitgestaltung stattfinden. Die Begegnung und der Austausch mit Jugendlichen, die hier aufgewachsen sind, fördert darüber hinaus – auch auf der nonverbalen Ebene – Lernprozesse, welche sich auf das Verhalten auswirken: So werden u.a. Regeln auf spielerische Art kennengelernt und erlernt, wenn die Jugendlichen beispielsweise Freizeiteinrichtungen besuchen und sich dort an bestimmte Regeln halten müssen.

Dieser Fokus auf Begegnung und Austausch als Grundlage sozialer Integration soll im Folgenden weiter vertieft werden. Aus den bisher aufgezeigten Ergebnissen unserer Befragungen lassen sich einige Orte der Freizeitgestaltung als Orte der Integration herausgreifen. Diese sollen nun nach einer zusammenfassenden Darstellung ergänzend aus Sicht der befragten Fachkräfte betrachtet werden.

### 2.3.1 Förderliche Faktoren

Beim Blick auf die Nennungen der Jugendlichen wird deutlich, dass beliebte Freizeitorte häufig auch Orte der Begegnung sind. Als integrationsfördernde Orte lassen sich hier einerseits öffentliche Freiräume nennen, die einen freien Zugang im doppelten Sinne ermöglichen, da keine Kosten und keine sonstigen Barrieren ihrer Nutzung entgegenstehen. Andererseits sind es Institutionen wie Jugendfreizeiteinrichtungen und Sportvereine/-kurse, die in einem festeren Rahmen Begegnungen zwischen geflüchteten und nicht geflüchteten Jugendlichen strukturieren und ermöglichen. Diese Einschätzung teilen auch die befragten Expert\_innen. Sie sehen ebenfalls Begegnung als Schlüssel zu erfolgreicher Integration, sei es nun in Bezug auf den Spracherwerb oder das Knüpfen von freundschaftlichen Kontakten.

*„Zu 80 % habe ich auch gemerkt, dass die Jugendlichen alle die gleichen Ziele [verfolgen]. Schule, Ausbildung, Studium, und Spielen. Es gibt Unterschiede darin, wie sie jeweils aufgewachsen sind und mit welchen Regeln, aber das haben sie mittlerweile schon gelernt.“ (Streetworker\_in)*

*„Ich frage natürlich nicht den Menschen, der hier hinkommt, ob er einen Fluchthintergrund hat oder wo er herkommt, sondern wir versuchen das Wichtige für eine interkulturelle Öffnung, eine Haltung, da begegnen wir den Menschen mit Interesse und Gleichbehandlung. [...] Wir haben jetzt, nachdem wir auch am Anfang ein klares Zeichen gezeigt haben mit ‚Refugees are welcome‘, das auch wieder rausgenommen. Nicht, weil sie nicht mehr willkommen hier sind, sondern weil wir hier einfach die Menschen mit einer Bleibeperspektive nicht mehr stigmatisieren als Flüchtlinge oder Zugewanderte, sondern das sind auch Menschen, die berufstätig und Düsseldorfer geworden sind.“ (Kordinator\_in Freizeitangebot)*

Hier wird sichtbar, dass der Anspruch, dem inklusiven Gedanken folgend Angebote für alle zu machen und nicht Zielgruppen zu trennen, den Blick freigibt für die Gemeinsamkeiten der Jugendlichen, anstatt ihre Unterschiede zu betonen. Dieser Ansatz ist geeignet, eine Außenwahrnehmung geflüchteter Jugendlicher als homogene Gruppe zu verhindern.

Dennoch sollten, neben offenen Angeboten für alle und der damit einhergehenden Kontaktmöglichkeit zwischen geflüchteten und hier aufgewachsenen Jugendlichen und jungen Erwachsene weiterhin ‚exklusive Angebote‘ für die spezielle Gruppe der Geflüchteten stattfinden und ihnen somit einen geschützten Raum bieten, in dem Solidarität und Kollektivität auch auf einem anderen Weg erfahren werden kann. Daher war eine Reaktion auf die hohe Anzahl an Geflüchteten, die in Düsseldorf (und den Stadtbezirken 5 und 6) aufgenommen und untergebracht wurden, die Einrichtung spezieller Angebote für geflüchtete Menschen, teils auch für einzelne Zielgruppen wie z.B. Kinder und Jugendliche. Diese Angebote wurden u. a. damit begründet, dass die Sprachbarriere oder Schwellenängste die Geflüchteten davon abhielten, an bestehenden, allgemeinen Angeboten teilzunehmen.

Eine Herausforderung scheint es generell zu sein, dass die Jugendlichen mit Fluchterfahrung Angebote in Anspruch nehmen – ob für spezielle Zielgruppen oder offen, ob im Bereich der Freizeit- oder der Beratungsangebote. Hier kommen die befragten Expert\_innen zu der Einschätzung, dass die zentrale Gelingensbedingung dafür eine gute Beziehungsarbeit ist, die sich auch auf die Eltern der Jugendlichen erstreckt. Gerade bei Geflüchteten, so die Annahme der Befragten, kommt der (persönlichen) Aufklärung über Inhalte und Rahmenbedingungen der Angebote eine zentrale Rolle zu, um überhaupt eine Teilhabe zu ermöglichen und Vorbehalte abzubauen bzw. Vertrauen aufzubauen.

*„Man muss auf jeden Fall eine persönliche Ansprache machen, am besten auch immer jemanden von uns mitnehmen, damit auch ein bekanntes Gesicht dabei ist. Wenn man das Angebot extern macht, dann sollte man sie auch abholen, einsammeln und mitnehmen und immer wieder darauf aufmerksam machen, dass das Angebot dort stattfindet. Das muss man ein paar Mal machen, weil die Angebote sonst keine Chance haben. Die Erfahrung haben wir damit gemacht. Wenn das gut organisiert ist, jemand kommt und sie abgeholt werden, dann laufen die Angebote auch, das ist dann kein Problem. Wenn man nur einen Flyer in die Hand gibt und sagt: Kommt doch bitte dorthin, klappt das i.d.R. nicht.“ (Sozialarbeiter\_in Unterkunft)*

*„Die Eltern müssen sehen, dass Fachkräfte da sind, die ihre Kinder auch betreuen und begleiten. Es muss Vertrauen hergestellt werden. Das hat nicht unbedingt etwas mit Kultur oder Religion zu tun, die Eltern brauchen Vertrauen und Sicherheit, dass sie wissen, ihr Kind ist in guten Händen und sie wissen, wo sich ihr Kind aufhält und was es dort tut. Sie müssen wissen, dass es Angebote von offiziellen Trägern sind. [...] Es fehlen konkrete und persönliche Informationen über Projekte und Angebote. Den Leuten einfach einen Flyer in die Hände zu drücken und dann wegzugehen, ist nicht sinnvoll. Die Leute wollen verstehen, worum es geht. Sie brauchen den persönlichen Kontakt, um ein Vertrauensverhältnis herzustellen.“ (Streetworker\_in)*

Aus den Aussagen der befragten Jugendlichen und Expert\_innen lassen sich als zentrale förderliche Faktoren für die Integration Geflüchteter neben der Niederschwelligkeit von Angeboten deren inklusive Gestaltung und intensive Beziehungsarbeit zur Heranführung an Angebote und zum Abbau von Schwellenängsten herausstellen.

### 2.3.2 Hinderliche Faktoren

Schaut man auf die Aussagen der Expert\_innen und der Jugendlichen, so werden auch Faktoren sichtbar, die hinderlich für die Integration sein können. Hier ist einmal die Unterbringungssituation

der geflüchteten Jugendlichen in Sammelunterkünften zu nennen, die gleich mehrfach eingeschränkt, da sie a) eine Barriere für Freund\_innen von außerhalb darstellt, b) wenig ungestörte Rückzugs- und Begegnungsräume bietet und c) eine räumliche Trennung der geflüchteten Jugendlichen bedeutet und stigmatisierend wirken kann (vgl. auch Lechner/Huber 2017, S. 79). Dies machen auch die befragten Expert\_innen anschaulich:

*„Die Jugendlichen, die noch in einer Unterkunft wohnen, sind auch meistens befreundet mit den anderen Jugendlichen, die dort in der Unterkunft leben. Wenn die Jugendlichen eine Wohnung haben, ist der Freundeskreis unterschiedlich, durch Nachbarn oder Einrichtungen in der Nähe. Sie suchen nach solchen Möglichkeiten, andere zu treffen. Früher in der Unterkunft waren sie unter sich, wenn sie in ihrer eigenen Wohnung sind, kommen sie auf neue Ideen.“ (Streetworker\_in)*

*„Wenig Austausch leider, das ist es, ja. Das fehlt wirklich sehr dort. Der einzige Kontakt, der besteht, ist durch die wenigen Ehrenamtler, die mal vorbeikommen. Ansonsten vereinzelt durch Freunde aus der Schule, die ab und an mal zu Besuch kommen. Das war's aber auch, sonst gibt es da kaum Kontakt.“ (Sozialarbeiter\_in Unterkunft)*

[Frage: Dürfen Besucher\_innen auch über Nacht bleiben?]

*„Das ist schwierig. Das wird eigentlich nicht so zugesagt, es gibt Ausnahmeregelungen bei Familienangehörigen zum Beispiel. Da muss man aber auch rüber zur Dienststelle am Vogelsanger Weg gehen und sich eine Besuchsgenehmigung besorgen. Aber das Problem ist, mit Freundin und so, es ist schwierig, weil es oft Zweierzimmer sind, also Zimmer von zwei Leuten belegt.“ (Sozialarbeiter\_in Unterkunft)*

Aufgrund ihrer Deutschkenntnisse gehen die Jugendlichen oft als Begleitung mit Angehörigen zu Arzt- und Behördengängen. So kann der Tagesablauf stark „durch Termine ihrer Familie strukturiert und eingeschränkt“ sein (Lechner/Huber 2017, S. 69). Der so entstehende (Frei-)Zeitmangel erschwert den Aufbau von Freundschaften und die Teilnahme an Freizeitangeboten, die nur zu festen Zeiten zur Verfügung stehen (z. B. Kurse) bzw. für die eine regelmäßige Teilnahme notwendig ist (z. B. Fußballverein/-training) (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 79).

Auch wenn Angebote in Anspruch genommen werden, kommt es nicht immer zu einem Austausch zwischen zuvor nicht miteinander bekannten Gruppen oder Personen. Vielmehr beschreiben die Expert\_innen das Phänomen der Cliquenbildung, das sie aber nicht (ausschließlich) auf die Segregation geflüchteter und nicht geflüchteter Jugendlicher beziehen.

Aus diesen Darstellungen der befragten Expert\_innen lassen sich als zentrale hinderliche Faktoren für die Integration geflüchteter Jugendlicher die Unterbringungssituation in Gemeinschaftsunterkünften sowie der Mangel an (Frei-)Zeit und damit an Zeit zum Aufbau von Freundschaften nennen. Hinzu kommen strukturelle Aspekte und Rahmenbedingungen der Angebote selbst, die den Zugang erschweren. Beispielsweise fehlt es an aufsuchenden Angeboten, an Vorkenntnissen und Informationen von Seiten der neuzugezogenen Jugendlichen (und ihren Familien) zu den hiesigen Kinder- und Jugendarbeitsangeboten sowie dem weiteren Unterstützungs- und Hilfesystemen und/oder an Ressourcen für eine ausreichende Beziehungs- und Betreuungsarbeit von Seiten der (pädagogischen) Fachkräfte.

Da die geflüchteten Jugendlichen betonen, dass sie den Kontakt zu nicht geflüchteten Jugendlichen suchen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 80), ist davon auszugehen, dass diese Faktoren einer Teilnahme an Freizeitangeboten entgegenstehen, an denen die Jugendlichen grundsätzlich jedoch Interesse haben.

*„Bei den Flüchtlingskindern besteht ein großes Interesse der Freizeitgestaltung und auch in Jugendfreizeiteinrichtungen zu gehen. Ich glaube, dass man mit dem Besuch der Einrichtungen schon schnell Ängste abbauen kann. [...] Man merkt auch, wenn sie regelmäßig hingehen, dass sie nach der Zeit auch besser Deutsch sprechen.“ (Schulsozialarbeiterin)*

Dies und der explizit geäußerte Wunsch, nicht nur als Geflüchtete/Angehörige eines Landes wahrgenommen zu werden (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 111), spricht für eine inklusive Gestaltung von Freizeitangeboten für alle Jugendlichen – unter der Berücksichtigung der individuellen Bedarfe und Lebenssituationen

### 3. AUSBLICK UND EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS

Die folgenden Handlungsempfehlungen basieren auf den dargestellten Forschungsergebnissen und stellen die Frage ins Zentrum, wie eine erfolgreiche soziale und sozialräumliche Integration gestaltet werden kann und welche Faktoren hierbei eine Rolle spielen. Wohlwissend, dass Integration ein gesamtgesellschaftlicher Prozess ist, bei dem alle Mitglieder beteiligt sein müssen, beziehen sich die vorliegenden Handlungsempfehlungen insbesondere auf die Gruppe der jungen Geflüchteten als Zielgruppe der vorliegenden Untersuchung<sup>6</sup>.

Zu Beginn ist festzuhalten, dass auf Seiten der Jugendlichen mit Fluchterfahrung oftmals der Wunsch nach sozialer Integration deutlich wird, vor allem der Kontakt zu heimischen Jugendlichen. Folglich ist die Schaffung von Austausch- und Begegnungsorten zwischen geflüchteten und hier aufgewachsenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein zentraler Bedarf. Diese Orte können zum Beispiel Jugendfreizeiteinrichtungen oder (altersgruppenübergreifend) die Welcome Points sein.

(1) Es zeigt sich, dass der *Zugang zu Angeboten* und Orten der Begegnung und Integration eine entscheidende Rolle spielt und bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit Jugendliche und junge Erwachsene die Angebote wahrnehmen (können). Zunächst ist es wichtig, dass die Jugendlichen Informationen über mögliche (Freizeit-)Angebote und Gestaltungsmöglichkeiten haben. Hierbei spielen Freund\_innen sowie Familienmitglieder eine Rolle, die beispielsweise über Einrichtungen informieren. Aber Schlüssel- oder Vertrauenspersonen (beispielsweise Lehrkräfte oder Sozialarbeiter\_innen) sollten zudem die Jugendlichen auf Angebote und Möglichkeiten aufmerksam machen. Hierzu ist es notwendig, dass diese Personen Kenntnisse über Angebotsstrukturen haben und im besten Fall mit diesen vernetzt sind. Als besonders förderlich gilt zudem, dass die Jugendlichen auch Informationen bekommen, wie Angebote zu erreichen sind, beispielsweise durch eine genauere Erklärung mit Hilfe von Stadtkarten oder der gemeinsamen Recherche zu Verbindungen mit dem ÖPNV. Bestmöglich wäre es, wenn die Jugendlichen zu Beginn zu den Angeboten begleitet würden (Hol- und Bringdienst).

(2) Insgesamt spielt die *Erreichbarkeit der Angebote* eine entscheidende Rolle. So wird deutlich, dass es vorteilhaft ist, wenn Freizeit- und Beratungsangebote sowie weitere Orte von Interesse im Sozialraum sind, also innerhalb des Wohnumfelds oder in der Nähe der Schule, welche ein zentraler Aufenthaltsort ist. Für die Praxis bedeutet dies, dass Standorte für Angebote sich an diesen Orten orientieren sollten und ggf. verstärkt mobile Angebote geplant werden sollten, um auf unterschiedliche und sich verändernde Wohn- und Aufenthaltsorte von Jugendlichen reagieren zu können. Wenn relevante Angebote und Orte nicht im Sozialraum liegen, sollte die Zielgruppe über eine möglichst hohe räumliche Flexibilität verfügen und sich im gesamten Stadtgebiet frei bewegen können.

(3) Zuletzt hat die *Niederschwelligkeit* einen Einfluss auf die Nutzung von Angeboten. So zeigt sich, dass es besonders förderlich ist, wenn die Teilnahme kostenlos ist, möglichst ungebunden von Mitgliedschaften oder festen Gruppen und offen gestaltet ist, im Sinne von freien, unregelmäßigen Teilnahmemöglichkeiten ohne Kontrolle von Zugangsvoraussetzungen, Anwesenheit o.ä. Ein offenes Angebot im Sinne einer selbständigen Freizeitgestaltung lässt sich mit anderen Verpflichtungen, wie beispielsweise der Schule, verbinden und ermöglicht den Jugendlichen bei Bedarf zusätzlichen Freiraum.

<sup>6</sup> Vergleiche zu den Handlungsempfehlungen ausführlich van Rießen/Jepkens/Scholten (2018) (i.E.).

Abschließend lässt sich festhalten, dass die verantwortlichen Praktiker\_innen, sei es in Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit oder in den Welcome Points, verschiedene Möglichkeiten haben, durch ihr Handeln die soziale Integration zu fördern, indem sie offene, niederschwellige und erreichbare Angebote schaffen.

## LITERATUR

**Baacke, Dieter (1984):** Die 6-12jährigen: Einführung in Probleme des Kindesalters, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

**Bundeszentrale für politische Bildung (2018):** Zahlen zu Asyl in Deutschland. Infografiken zu Asylgesuchen, Asylanträgen, Asylentscheidungen und Abschiebungen, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland>, (Zugriff 25. Jul. 2018).

**Deinet, Ulrich (2009) (Hrsg.):** Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Deinet, Ulrich (2018):** Das Aneignungskonzept in der empirischen Praxis von Kindheits- und Jugendstudien, In: Deinet, Ulrich/Reis, Claus/Reutlinger, Christian/Winkler, Michael (2018) (Hrsg.): Potentiale des Aneignungskonzepts, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 142-161.

**Jepkens, Katja/Hauprich, Kai (2018):** INTESO. Integration im Sozialraum: Lokale Konzepte zur Vernetzung und Steuerung zivilgesellschaftlicher und institutioneller Ressourcen in der Arbeit mit Geflüchteten. Working Paper Nr. 3. Die Welcome Points als Intermediäre in den Strukturen des lokalen politisch-administrativen Systems, [https://www.connectnrw.de/media/content/Working\\_Paper\\_INTESO\\_03-2018.pdf](https://www.connectnrw.de/media/content/Working_Paper_INTESO_03-2018.pdf), (Zugriff 31. Okt. 2018).

**Lechner, Claudia/Huber, Anna (2017):** Ankommen nach der Flucht. Die Sicht begleiteter und unbegleiteter junger Geflüchteter auf ihre Lebenslagen in Deutschland, München: Deutsches Jugendinstitut.

**Löw, Martina (2001):** Raumsoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

**Schlee, Thorsten/Jepkens, Katja (2017a):** INTESO. Integration im Sozialraum: Lokale Konzepte zur Vernetzung und Steuerung zivilgesellschaftlicher und institutioneller Ressourcen in der Arbeit mit Flüchtlingen. Working Paper Nr. 2. Lokale Netzwerke in der sozialräumlichen Arbeit mit Geflüchteten, [http://connectnrw.de/media/content/INTESO\\_Working\\_Paper\\_092017.pdf](http://connectnrw.de/media/content/INTESO_Working_Paper_092017.pdf), (Zugriff 31. Okt. 2018).

**Schlee, Thorsten/Jepkens, Katja (2017b):** Sozialräumliche Geflüchteten- und Integrationsarbeit im politischen Mehrebenensystem – Konzeptionelle Überlegungen aus dem Projekt INTESO. In: sozialraum.de (9) Ausgabe 1/2017: <http://sozialraum.de/sozialraeumliche-gefluechteten-und-integrationsarbeit-im-politischen-mehrebenensystem.php>, (Zugriff 29. Okt. 2018).

**Scholten, Lisa/Jepkens, Katja/Deinet, Ulrich/van Rießen, Anne (2018) (i.E.):** Raumerleben junger Geflüchteter. Ergebnisse sozialräumlicher Forschung. Düsseldorf.

**van Rießen, Anne (2016):** Zum Nutzen Sozialer Arbeit. Theaterpädagogische Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**van Rießen, Anne/Jepkens, Katja/Scholten, Lisa (2018) (i.E.):** Raumerleben junger Geflüchteter. Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund.

Hochschule Düsseldorf  
University of Applied Sciences

**HSD**

Fachbereich Sozial-  
und Kulturwissenschaften

**SK**

Forschungsstelle für  
sozialraumorientierte Praxis-  
forschung und Entwicklung

Forschungsstelle DIFA -  
Düsseldorfer Integrationsförderung  
in (Aus)Bildung und Arbeit